

Jonathan, 1C

Corona und das Kind

Es war einmal ein Kind, das lebte in einer großen Stadt. Es war glücklich und zufrieden. Das Kind ging jeden Tag in die Schule und fand es dort sehr schön. Doch eines Tages kam ein Monster namens Corona und zerstörte die Schule – dasselbe geschah auch in den anderen Städten und Ländern der Erde. Zum Glück passierte das alles in der Nacht, deshalb starb niemand. Das Monster war eine Gefahr für alle Menschen und Tiere. Man konnte Corona nicht sehen und jeder hatte Angst vor dem Ungeheuer.

Das Kind war traurig, dass es nicht mehr in die Schule gehen durfte, weil es sonst gestorben wäre. Alle mussten zuhause bleiben und nur zu bestimmten Zeiten durften die Menschen in die Stadt oder spazieren gehen. Einmal sagte das Kind zu seiner Mutter, wie sie in die Stadt gingen: „Das ist nicht die Stadt, die ich kenne!“ Denn es sah kein Lächeln mehr unter den Masken und mehr Säufer auf den Gehsteigen.

Die Regierung beschloss nach einiger Zeit, dass alle Menschen wieder arbeiten gehen durften, unter zwei Bedingungen: Die erste war, dass jeder einen Mund-Nasen-Schutz tragen musste. Die zweite Regel war, dass man, immer wenn man etwas angriff, das man nicht besaß, die Hände desinfizieren musste. Als erstes fand das Kind es schön, wieder in die Schule gehen zu dürfen, doch dann fand es das richtig dumm wegen der Maske und den anderen Beschränkungen. Als das Kind Geburtstag hatte, konnte es nur ein Kind einladen. Außerdem konnte es nicht mehr schwimmen gehen und es konnte weder Freunde noch Großeltern besuchen. Das machte das Kind traurig und wütend zugleich. Es gab aber auch positive Dinge an Corona: Das Kind war mit seinen Eltern immer wenn die Regierung erlaubte, dass die Menschen rausdurften, in Parks joggen, Rad fahren oder in der Stadt spazieren.

Eines Tages schickte die Regierung eine Truppe aus sieben Erwachsenen (darunter auch die Mutter von dem Kind) los, um Corona zu erforschen. Es vergingen Monate, doch irgendwann sah man eine Frau in der Ferne. Sie war sehr zerzaust, mit Blutflecken beschmiert, sie humpelte und ihre Kleidung war zerfetzt. Als sie in die Stadt kam, humpelte sie sehr, sehr schnell zu dem Haus, in dem die Regierung war, und schrie: „Alle anderen, die auf dieser Mission waren, sind gestorben! Wir haben nichts herausgefunden!“ Es war die Mutter von

dem Kind, die nun endlich wieder nachhause kam. Leider beschloss die Regierung, dass alle in Gefahr waren. Man durfte nicht einmal mehr raus. Wenn man einkaufen gehen musste, musste man einen Ganzkörperschutz tragen.

Dem Kind wurde es langsam zu dumm, sich dauernd zu verstecken. Es schlief nicht mehr, dafür las es vieles über andere Ungeheuer – zum Beispiel über Grippe, Pest, Diphtherie oder Typhus – und darüber, wie sie in Grenzen gehalten wurden. Das Kind sagte zu sich: „Also ein Zaubertrank ist die Lösung!“ Es mischte ein Maskenwasser (also es hatte eine benutzte Maske in das Wasser getaucht und sie mit einem Sieb herausgefischt), diverse Flüssigkeiten, Erde, Farbstoffe, schimmeliges Essen und, und, und. Wenn das Kind mit seinem Vater draußen beim Einkaufen war, sprühte es den Zaubertrank in die Luft und schaute, ob sich etwas änderte. Lange Zeit hatte das Kind keinen Erfolg.

Einmal sah das Kind, dass sich etwas änderte, doch es war nur ein kleiner Punkt und es schloss ihn in ein Gefäß. Das Kind experimentierte damit herum, schüttelte den Punkt, kochte ihn, fror ihn ein – es war ein wenig so wie das Puzzlebauen mit seinen Eltern in den vorherigen Lockdowns. Nach einiger Zeit gab das Kind den Punkt oder genauer gesagt einen Teil des Ungeheuers in seinen Zerstäuber und schüttelte die Flüssigkeit, damit der Punkt sich endlich auflöste. Das nächste Mal, als das Kind mit seinem Vater einkaufen ging, versprühte es seine Flüssigkeit mit dem Zerstäuber noch einmal und siehe da, ein größerer Teil des Ungeheuers wurde sichtbar. Das Kind zeigte seinem Vater, was es entdeckt hat. Alle anderen Menschen schauten sehr, sehr verdutzt drein, als sie diese graue Finsternis mit den Stacheln über sich sahen. Jeder rannte schreiend davon bis auf das Kind und sein Vater. Erschrocken schrie der Vater: „Was ist das? Wir haben uns alle zu Tode erschrocken. Jetzt weiß ich, warum du keinen Schlaf gefunden hast.“ Darauf das Kind: „Das ist ein Teil von Corona, dem Ungeheuer! Ich hatte es satt, mich die ganze Zeit zu verstecken, deshalb habe ich an einem Mittel geforscht, Corona sichtbar zu machen und zu vernichten.“ Inzwischen kamen wieder mehr Menschen zu dem Geschehen und schauten das Kind voller Bewunderung an. Da fuhr das Kind fort: „Wer sich mir anschließen will, der kommt zu mir. Ich will euch das Rezept zeigen, das ich erfunden habe.“ Und nun griff es nach der Finsternis mit den Stacheln und schloss es mithilfe eines Trichters in sein Gefäß ein. Das Kind gab jedem Menschen, der sich ihm angeschlossen hat, das Rezept und einen winzigen sichtbaren Teil des Monsters. Jedes Mal, wenn das Kind hinausgehen durfte, verteilte es mehr von seiner Flüssigkeit.

Eines Tages wurde die Stadt von dem Monster angegriffen. Das Kind und seine Kumpane sprühten nun sehr, sehr, sehr wirksames Mittel in die Luft und sahen nun das Ungeheuer ganz. Jetzt wurde Corona für alle sichtbar und damit konnten sie ihm die Glieder rausreißen und den Kopf abschneiden – es also töten. Jeder Mensch freute sich, dass Corona endlich besiegt war und die Regierungen wussten nicht, wie sie dem Kind und seinem Gefolge danken konnten. Doch das Kind sprach für sich und seine Helfer: „Wir brauchen keine Geschenke, wir möchten einfach in die Schule gehen, arbeiten und unsere Freizeit so wie früher genießen.“ So geschah es. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Benjamin, 1H

Mein Coronamärchen: **Eingesperrt...**

Es war einmal eine sehr schlimme Krise, Namens „Covid 19“! Es begann alles in China, wo ein sehr mächtiger Zauberer in einer riesigen Festung lebte. Er dachte sich, dass er die Menschen bestrafen wolle, weil sie ihn für einen schlechten Magier hielten. Sie lachten immer und schimpften ihn aus. Deshalb beschloss er diesen Virus mit dem Namen „Covid19“ auf etwas zu geben, was bei ihm auf der Festung zu Tausenden herumflog.... Fledermäuse! Er fing viele von ihnen ein und impfte sie mit diesem bösen Virus. Dann verkleidete er sich als Bauer und verkaufte diese. Bei einem großen Auslandsflug verbreitete sich das Virus sogar über die Lüftungsanlagen und damit auf die ganze Welt. Lachend las er im Internet über viele Opfer...

Die Menschen durften nicht mehr vor die Tür und waren lange Zeit wie „eingesperrt“. Leider hatte er eine von diesen Covid19 Fledermäusen auf seiner Festung vergessen und wurde dadurch selbst infiziert und weil er selber schon so alt war, wurde er sehr krank.

Eine Hexe erfand einen Impfstoff dagegen, der aber leider nicht so wenig kostete. Der kranke Magier gab sein ganzes Geld für das Gegenmittel aus. Die Hexe hatte ihn aber nur das Mittel gegeben, weil er versprach, das Virus zu stoppen. Er zauberte das Covidvirus weg und plötzlich fanden alle, dass er der beste Zauberer der Welt sei. Jetzt war alles wieder gut.

Und wenn er nicht gestorben ist, dann lebt er vielleicht noch heute...

2. Klasse

Melanie, 2C

Alles hat zwei Seiten

Das Coronavirus:

Hallo, Meli! Mein Name ist Covid-19. Die meisten nennen mich Coronavirus. Ich musste mich bei dir melden. Bitte hör mir kurz zu. Ich weiß, dass ich nicht gut zu euch allen war und noch immer nicht bin. Das, was ich mache ist nicht okay, aber es gibt einen Grund. Ich will dir meine Sicht erklären.

Ich:

Hallo. Was willst du mir erzählen? Und was machst du hier überhaupt? Du hast recht, dass das was du machst nicht okay ist. Ich verstehe, dass du deine eigene Sicht auf die Situation hast, aber zuerst will ich dir meine erzählen. Zuerst warst du noch nicht so weit verbreitet und die meisten Schüler haben sich gefreut, als sie das erste Mal Distance-Learning hatten und nicht in die Schule mussten. Aber wir haben gemerkt, dass Onlineunterricht nicht so schön ist. Mit der Zeit wurde es überhaupt nicht lustig! Die Turniere vom Voltigieren wurden abgesagt. Ich konnte eine Zeit lang nicht mehr wie bisher mit meiner Leidenschaft weitermachen. Jetzt immer noch nicht. Zu den Freunden, die in eine andere Schule gehen, hatte ich noch weniger Kontakt. Mit den meisten Freunden telefoniere ich oft, aber es ist nicht dasselbe! Ich vermisse auch meine Verwandten und die Familienfeiern. Wenn du deine Leidenschaft, deine Freunde und deine Familie vermisst, dann fehlt ein Teil von dir. Man fühlt sich leer. Jetzt ist schon der dritte Lockdown und ich habe einfach keine Lust mehr, dass sich das immer wiederholt! Ich will lieber wieder in die Schule und meine Freunde sehen! Außerdem ist Distance-Learning unübersichtlicher und umständlicher. Ich glaube ich spreche für jeden, wenn ich sage, dass ich mein altes Leben wieder zurückhaben will!

Das Coronavirus:

Ich verstehe dich vollkommen! Ich bin zwar kein Mensch, aber trotzdem. Jetzt erzähle ich dir meinen Grund, warum ich hier bin. Weißt du, viele Menschen sagen, dass ich nur Leid und Schmerz verursache. Aber was ich dich frage: Wer verursacht das Leid wirklich? Wer ist nicht gut zueinander? Wenn du ehrlich bist, weißt du es. Ich will nicht von euch allen ins Herz geschlossen werden. Aber andere Menschen wollen es und haben es verdient! Oder willst du nicht Frieden? Ich will wirklich keine Moralpredigt halten. Das Einzige, was ich will, ist dir meine Sicht zu erklären und dir die Augen zu öffnen. Denn es gibt keine Spezies, die so viele Kriege gegen sich selber führt, wie die Menschen! Ihr löscht euch selber aus. Es gibt niemand anderen, der so viele Unterschiede sucht, wie ihr! Gestern war es die Religion, heute die Hautfarbe und morgen wieder etwas anderes. Es gibt keine Art von Lebewesen, die sich gegenseitig so sehr hasst, wie die Menschen. Ihr brecht euch gegenseitig die Herzen. Aber wofür? Du fragst dich vielleicht, was du alleine schon machen kannst. Aber das fragt sich die halbe Menschheit! Frage dich, wie du das Leben eines anderen besser machen kannst. Übernimm Verantwortung für andere. Schließe mit gestern ab und konzentriere dich auf morgen. Schau auf andere und Sorge, dass niemand hungert oder durstet. Steh im Bus für Schwächere auf. Wenn dich jemand um Hilfe bittet, ignoriere es nicht. Schaut euch in die Augen und respektiert euch. Ihr habt gemerkt, dass ihr alle im gleichen Boot sitzt. Ich habe keinen Unterschied zwischen euch gemacht. Ihr wart plötzlich alle gleich. Das solltet ihr niemals vergessen. Irgendwann werde ich weg sein. Und dann? Werdet ihr all das wieder vergessen und so weitermachen, wie bisher? Ich gehe gerne mit eurem Hass, wenn ihr mir versprecht, dass ihr ihn nicht an Menschen auslasst, die anders sind als ihr. Denkt darüber nach.

Ich:

Wow. Du hast recht. Ich hoffe, es wird sich irgendwann etwas daran ändern. Das waren sehr schöne Worte. Ich werde versuchen es umzusetzen. Auf Wiedersehen, Covid – 19.

Das Coronavirus:

Ich hoffe auch, dass sich irgendwann etwas daran ändern wird. Auf Wiedersehen, Meli.

3. Klasse

Anna, 3C

EINGESPERRT –

Mein (Schul)Leben im Lockdown

7:00: Meine Jalousien fahren nach oben. O.k., meine Mutter war das und möchte mir damit zeigen, dass ich aufstehen soll.

7:10: Ich bin in der Küche und helfe meiner Mutter. Von meinen zwei jüngeren Schwestern fehlt noch jede Spur. Meine 3-jährige Schwester sitzt vorm Fernseher. Wie immer.

7:30: Meine Mutter bekommt einen Wutanfall, da noch niemand beim Frühstück sitzt. Außer mir natürlich. Meine zwei jüngeren Schwestern taumeln die Stiegen herunter. Marie kommt unfrisiert und schaut aus wie ein Klobesen. Zumindest sagt das meine Mutter immer.

7:45: Ich fange an den Tisch abzuräumen, während meine Mutter meine kleine Schwester für den Kindergarten fertig macht. „Katzen füttern!“, ruft sie vom Obergeschoss. Das macht Marie. Die lästige Arbeit des Geschirrspüler Einräumens muss ich wieder machen, denn Lea trödelt noch und hilft wie immer nicht mit.

8:00 Wir fahren den Computer hoch. Inzwischen hat jeder in meiner Familie einen Laptop, außer Emmi und Lea. Juhuu!! In 15min habe ich die erste Videokonferenz.

8.15: Ich bin fertig und warte auf die Stunde. Marie kämpft mit dem Laptop. Der Computer ist abgestürzt. Meine Mutter will losfahren und flucht. Schuhe aus und ab zu Marie. Emmi raunzt am Gang. Sie will nicht in den Kindergarten. Wo ist Emmis Haube? Ständig suchen wir etwas. Jetzt ist es schon sehr spät. Meine Mutter ist gestresst. Sie hat selbst eine Videokonferenz.

8:20: Endlich Ruhe – außer der Videokonferenz.

8:50: Erste Pause. Meine Mutter ist zurück und muss selbst arbeiten. Ich helfe Lea mit ihrem Arbeitsauftrag der Volksschule. Wir kennen uns beide nicht aus. Die Mathe Rechnungen sind unlogisch. 12 Kühe und 7 Schafe. Wie passt das denn zusammen? Ich rufe meine Mutter zur Hilfe, die aber nicht kommen kann. Pech!

9:00- 12:00: Ich sitze in meinem Zimmer und arbeite. Dazwischen beobachte ich unsere Kaninchen im Garten. Außerdem habe ich Hunger.

12:00: Hunger!! Leider noch eine Videokonferenz. Mathe! Potenzen und Gleitkomma. Was ist denn das bitte? Jeder jammert über die Arbeitsaufträge. Ich verstehe kein Wort der Angabe. So mühsam!!!

13:00 Wir treffen uns zum Essen. Marie hat noch Videokonferenz, Emmi ist vom Kindergarten zurück und Lea fertig. Bis auf M. Das Kuhbeispiel fehlt noch.

14:00: „Anziehen!“, ruft meine Mutter. Sie besteht darauf, dass wir alle raus müssen. Leider ist sie sportfanatisch. Marie raunzt wie immer. „Nicht die lange Runde!“, ruft sie. Ab in den Wald und einmal rund um den Karriegel. Das ist unser Standardweg. Wir kommen erst gegen 16 Uhr zurück.

16:30: Wir essen eine schnelle Jause. Lea bröseln den ganzen Boden voll. „Marie, saugen!“, ruft meine Mutter. Meine Schwester jammert. „Immer ich“, stöhnt sie. War ich nicht erst letztens dran?

17:00: Hausübungen. Ich übersetze Latein, während Marie jetzt mit M kämpft. Meine Mutter schaut mir zu. Nonnulli, was ist das für ein lustiges Wort!! Wir lachen beide darüber. Emmi raunzt, dass sie fernsehen möchte. Lea spielt in ihrem Zimmer. Nein, doch nicht. Sie spielt mit dem Handy. Meine Mutter schimpft.

18:00: Mein Vater kommt nach Hause. Inzwischen ist es schon stockdunkel. Meine Mutter macht sich den fünften Kaffee. Sie ist wie immer todmüde. Ich hüpfte durch das Haus, was meine Mutter wahnsinnig macht. Mein Vater hat im Wohnzimmer Musik aufgedreht. Emmi ruft dauernd, dass sie „Ich bin ein Döner“ hören möchte.

19:00: Wir haben Nachtmahl gegessen. Wir alle setzen uns zur Nintendo Switch und spielen Grand Prix. Das kann man zu viert gegeneinander spielen. Marie gewinnt meistens, was Lea und meine Mutter nervt.

20:00: Meine Mutter legt Emmi hin, Lea geht auch schlafen. Marie und ich dürfen noch fernsehen. Ich habe glücklicherweise einen Fernseher in meinem Zimmer.

21:00 Marie und ich müssen nun auch langsam schlafen gehen. Mit Transformers klingt ein weiterer Tag im Lockdown aus.

4. Klasse

Amelie, 4A

18.05.2020

Grau. Alles grau. Tag für Tag gleitet an mir vorbei. Keine Erinnerungen. Alles ist eintönig. Eintönig und grau. Der Himmel. Die Häuser. Das Gras. Die Menschen. Sogar ich selbst.

Genau drei Monate, zwei Tage und sieben Stunden sind vergangen, seitdem wir in den Lockdown geschickt wurden. Seitdem ich meine Freundinnen nicht gesehen habe. Seitdem meine Freundin Schluss gemacht hat. Der 16.03.2020 war der schlimmste Tag in meinem Leben. Seitdem werde ich immer, ja, man kann sagen durchsichtiger. Ich spüre nichts mehr. Die Schule sollte mich stressen. Das tut sie auch, doch ich spüre nichts. Dass meine Freundin Schluss gemacht hat, sollte mich innerlich auffressen. Das tut es auch, doch ich spüre nichts. Der Kontakt mit meinen Freundinnen, den ich verloren habe, sollte mich traurig machen. Das tut es auch, doch ich spüre nichts.

Stehe auf. Mache mir einen Kaffee. Hole mir meinen Computer. Setze mich auf meinen Schreibtisch. Mache meine Hausaufgabe. Esse zu Mittag. Mache meine Hausaufgaben. Esse zu Abend. Gehe mich waschen. Gehe schlafen.

Stehe auf. Mache mir einen Kaffee. Hole mir meinen Computer. Setze mich auf meinen Schreibtisch. Mache meine Hausaufgaben. Esse zu Mittag. Mache meine Hausaufgaben. Esse zu Abend. Gehe mich waschen. Gehe schlafen.

Stehe auf. Mache mir einen Kaffee. Hole mir meinen Computer. Setze mich auf meinen Schreibtisch. Mache meine Hausaufgabe. Esse zu Mittag. Mache meine Hausaufgaben. Esse zu Abend. Gehe mich waschen. Gehe schlafen.

Das Gleiche, Tag aus, Tag ein, alles eintönig. Alles grau. Ich komme aus dem ewigen Kreislauf nicht raus. Ich kann ihm nicht entrinnen.

Ich sehe mich im Spiegel. Ich bin nicht mehr wiederzuerkenne. Meine einst orangefarbenen rasselkurze Haare sind ausgewachsen und glanzlos. Meine sonst so reine Haut ist unrein, die Sommersprossen sind verblasst. Meine natürlich-rosa Wangen sind blass, fast gelblich. Auch meine blauen Augen haben ihren Glanz verloren.

Ich bin eingesperrt. Ich fühle mich verloren.

Ich bin eingesperrt. Ich fühle mich verletzt.

Ich bin eingesperrt. Ich fühle nichts.

„Yumiko! Es gibt Essen.“, meine Mutter ruft mich. Shit, das ist der schlimmste Teil des Tages, das gemeinsame Essen, das Zusammensein.

Ich schleife mich aus dem Zimmer und lasse mich auf meinen Sessel fallen. Meine Mutter schaut mich sorgenvoll an, ich lasse ihren Blick von mir wie immer sonst, wenn sie mich so anschaut, abprallen.

Mein Vater räuspert sich: „Yumiko, deine Mutter und ich haben nachgedacht..., wir wollen dich zu Dr. Braun bringen...!“

Ich schaute fragend, ich konnte mich nicht erinnern einen Dr. Braun zu kennen.

Meine Mutter sprach weiter: „Dr. Braun ist ein guter Arzt für... Probleme...“, sie schaute nervös zu meinem Vater, „du wirkst, als hättest du in letzter Zeit ein paar Probleme und-“, ich sprang auf und schmiss den Teller mit dem Essen um und schrie: „Ihr wollt mich ernsthaft zu einem *Psychiater* schicken!? Seid ihr vollkommen irre geworden!?“ Meine Mutter versuchte mich zu beruhigen: „Yumiko, wir sehen, dir geht es schlecht und wir wollen dir helfen. Lass uns dir doch helfen. Bitte.“ Ihre Augen glänzten.

„NEIN!“, schrie ich und rannte in mein Zimmer, ich legte mich auf mein Bett und fing an zu weinen, wie ich noch nie geweint habe, die ganze Wut, die Trauer, die Enttäuschung, alles was sich aufgestaut hatte in den letzten Tagen, Wochen, Monaten. Irgendwann musste ich eingeschlafen sein, denn ich wachte auf, als es schon dunkel war. Ein schaler Geschmack lag auf meiner Zunge und mein Kopf tat weh. Ich musste falsch gelegen sein. Draußen fuhr ein Auto, welches einen Lichtstrahl an meine Zimmerdecke warf.

Die Tür in meinem Zimmer ging knarzend auf und meine Mutter kam herein. Sie atmete schwer und leise. Als sie ihren Kopf auf mich legte spürte ich, dass ihr Gesicht tränennass war. Auch wenn ich hätte weinen wollen, ich könnte es nicht, meine Augen waren trocken und brannten. Irgendwann war ich wieder eingeschlafen.

19.05.2020

Als ich wieder aufwachte, lagen vor mir zwei vollgepackte Koffer. Mein Vater kam in mein Zimmer, ohne dass ich es bemerkt hatte. Er nahm mich in den Arm und wiegte mich wie früher, als ich noch klein war. Nach einiger Zeit ließ er mich los und nahm die zwei Koffer und trug sie aus dem Zimmer. Ich atmete tief ein und schaute mich noch einmal im Zimmer um, mit der Gewissheit, das Zimmer für längere Zeit nicht mehr zu betreten.

Lazar, 4D

EINGESPERRT

In den Zeiten Coronas ,in der Stadt Wien,
da fehlte wohl einem jungen Kerl das Adrenalin.
So saß er in seinem Zimmer klein
und schrieb ein trauriges Liedlein.
Glaubet ihr mir oder nicht,
dieser Junge bin genau ich.
Ach, ich bin jetzt eingesperrt,
da spielt wohl alles total verkehrt.
Doch etwas verliert hier nicht an Wert,
Wie man sich gegen die Langweile wehrt.
Nun Zeit hab ich, und auch den Willen,
ein wenig durch meine Gedanken zu schwimmen.
Die Negativität zu besiegen, um nicht zu versinken,
Werde ich auch ,auch werde ich spielen.
-Alleine.
Doch bloß will ich nicht weinen.
Es sei nicht so, ich brauchte keinen.
Nun, alles will ich,außer mich jetzt zu langweilen.
Doch die Ruhe krieg ich, die mir es ermöglicht,
mich selbst zu erforschen, mich selbst, persönlich.
Jetzt sehe ich was ich alles kann und schaff´,

ich bin am Tag im Schlaf und nachts bin ich wach.
Die Schule betrete ich auch nicht,
spielen darf ich nicht im Tageslicht.
Vor dem hellen Bildschirm,
verbring ich oft den halben Tag.
Vieles stopft man mir ins Hirn,
Was ich gar nicht wissen mag.
Vielleicht hat die Mama auch Recht,
in paar Jahren komm ich damit zurecht.
Aber für mich sind sie immer da.
„Wer wohl?“, fragst du dich, meine 7 Lieben, ja.
In der Reihe sortiert wie im Museum die Exponate,
meine werte, treue Instrumente.
Mit der Gitarre bin ich längst verheirat´
Mit der Trommel hab ich Verschiedenes gefeiert.
Meine Flöten, meine Körperteile,
töten immer die Langeweile.
Wenn mir die Tränen fließen, bis in den Schuhen,
Da tröstet mich immer mein Didgeridoo.
Doch vermiss´ ich trotzdem die Abenteuer,
ich kann es versuchen, doch kosten wird es teuer.
Mieß ist es heuer, echt ein Ungeheuer.
Seit Wochen brennt in mir nicht mehr das Feuer.
Dann zünde ich es wohl selber an,
dann kann Ich besiegen, alleine 10 Mann.
Nun soll es endlich enden, dann komm ich dran.
Da gibt es kaum etwas , was ich nicht schaffen kann.

Doch bin ich aber eingespert,
lange bin auch nicht heimgekehrt.
Diese Zeit ist auch nicht so hart.
Nun Nacht ist es schon, Zeit für die Fahrt,
Weit über die Zäune und die hohen Bäume,
weit ins Land der Träume.

5. Klasse

Beyza, 5B

Wer hätte gedacht, dass mich vier Worte meiner ersten Liebe so sehr prägen würden. Aber am besten spulen wir zurück in das Jahr 2019.

„Wie jedes Mal waren wir in einem tiefen Gespräch in einer Mathestunde. Es waren eventuell die ineffektivsten Unterrichtsstunden meines Lebens, aber auch die fabelhaftesten. In einer intensiven Konversation sagte er mir die Worte: „Geduld ist eine Tugend“. Seitdem verfolgen mich diese Worte immer wieder.“

Und jetzt sitze ich hier in meinem Zimmer und schreibe einen Aufsatz darüber, wie sich eine Isolation anfühlt. Die Antwort wäre eigentlich in meinem Fall: Schrecklich! Aber ich habe nicht das Recht zu meckern und rücksichtslos zu handeln. Das kann ich mir nämlich als Schülerin nicht leisten.

Ich bin verpflichtet produktiv und konstruktiv zu sein. Am Anfang hat es sogar etwas funktioniert. Nur mit der Zeit wurde es immer unerträglicher. Jeden Tag dieselben Gesichter. Jeden Tag dieselben vier Wände.

Aber ich bin glücklich. Ja, tatsächlich! Diese vier Wände bedeuten mir nämlich so viel. Die angeblich langweiligen Gesichter ebenfalls. Auch wenn sie mich in bestimmten Situationen in den Wahnsinn treiben. Ich bin 16 und kann meine Gefühle nicht immer kontrollieren.

Dankbarkeit spielt für mich seit einem Jahr eine sehr große Rolle. Ich habe erfahren, was für ein großes Privileg es ist, frische Luft einatmen zu können. Mir ist bewusst geworden, wie bedeutend die banalsten Angewohnheiten im Alltag sind. Eine Umarmung wäre dafür ein Beispiel.

Einer der wichtigsten Werte im ethischen Bereich ist die Geduld. Wir müssen nur etwas geduldig sein, danach dankbar und dann können wir beobachten, wie sich alles ins Positive verändert.

Viele virtuelle Umarmungen!

6. Klasse

Jan, 6C

EINGESPERRT

WARNUNG: Grausam!

MEER

Ich sitze wieder vor dem Computer und arbeite. Wie jeden Tag sind wieder neue Hausaufgaben gekommen. Die Liste ist endlos, nicht weil es so viele sind, sondern weil ich nicht alle schaffe, bevor Neue auftreten. Es ist wie, als wäre ich in einem Schlauchboot in einem Sturm auf der See. Mit einem Eimer hole ich das Wasser aus dem Boot. Doch ehe ich fertig bin, erfasst die nächste Welle mich. Sie taucht mich kurz unter, aber ich bin schnell wieder an der Oberfläche und benutze weiter meinen Eimer. Ein paar meiner Kameraden sind schon ertrunken, aber ich treibe mich selbst vorwärts. Mein Boot kann so nass werden, wie es will, ich werde keinen Tropfen in meine Lunge lassen. In diesem Kampf scheint Zeit plötzlich irrelevanter und irrelevanter zu werden.

ZEIT

Meine Vorhänge sind ständig geschlossen und ich schlafe, sobald ich müde bin und wache auf, sobald ich genug geschlafen habe. Das heißt nicht, dass es angenehm oder gesund ist. Es füllt sich an, als würden die Sorgen mich auch im Schlaf weiterverfolgen. Ich erinnere mich zwar nicht an meine Träume, jedoch bin ich meinen Sorgen schon im Traum begegnet. Ich weiß weder ,wann ich von ihr geträumt habe noch, wo ich im Traum war. Schon gar nicht erinnere ich mich was passiert ist. Aber das „Gesicht“ der Sorge ist in mein Hirn gebrannt. Es ist schwer es zu beschreiben. Sie hat keine feste Masse, aber ich weiß, dass sie hinter mir her ist, ich weiß, dass sie nach meiner Angst hungert und ich weiß, dass sie mich verschlingen wird, wenn ich sie nur kurz mich ergreife lasse.

ENTÄUSCHUNG

Und plötzlich war der nächste volle Eimer Wasser zurück ins Meer geschüttet worden. Ich habe unterbewusst weiter Mathe gemacht, was mich entsetzt und gleichzeitig beeindruckt. Doch in meinem kurzen Zögern leuchtete etwas in der rechten unteren Ecke meines Bildschirms auf und zwei Mal schnell hintereinander hörte ich ein kleines Glöckchen klingeln. Eine neue Welle. Diese war nicht annähernd so groß wie andere ihrer Art, aber sie sank nicht nur mich, sondern auch meinen Erfolg. Dieser jedoch kämpfte nicht dagegen an und ließ sich sinken. Stattdessen kam Verwunderung auf, als ich sah, dass es sich um Nachrichten und nicht um eine Welle handelte. Eine Konferenz wurde geplant.

KONFERENZ

Konferenzen waren nie was Gutes. Sie nahmen mir für eine Weile den Eimer weg und gaben mir ihn erst dann wieder, als sie fertig waren. Manchmal gaben sie mir auch neues Wissen. Doch hier half Wissen nicht. Hier sorgte es dafür, dass der Sturm eine Weile stärker wurde und mich mit noch mehr oder noch größeren Wellen zu ertränken versuchte. Ich zählte nicht wie viele wir waren, ich achtete nicht auf die Uhr. Ich ließ nur das Wissen in meinen Kopf fließen. Ich beantwortete die Fragen, die man mir stellte, ich hob die Hand, wenn ich was wusste. Ich tat das aus Reflex. Mir war egal, ob der Lehrer mir danach gratulierte oder wütend vor sich hinmurmelte. Ich war nämlich nicht wirklich dabei. Mein Mund und meine Ohren waren dabei. Mein Verstand aber... mein Verstand war versunken. Dann fühlte ich den kalten alten Eimer wieder zurück in meine Hände gleiten und begann wieder den Kampf mit den Wellen. Ich dachte wieder an die Vergangenheit.

VERGANGENHEIT

Die Vergangenheit. Die Vergangenheit war kurz bevor Corona zu uns vorgedrungen ist. Er hätte es eigentlich nicht zu uns geschafft. Damit rechnete ich auch. Einfach ruhig weiterleben. Nur kurz in einer Halbquarantäne sein und einfach die Maske beim Rausgehen nicht vergessen. So kam es nicht. Der Virus mutierte noch während er sich in China aufhielt weiter. Allein hätte er es zwar nicht geschafft, wären da nicht die Todesbringer. Die Todesbringer sind eine Art von Menschen, die sich zusammentun und uns alle ins Verderben jagen. Nicht weil sie es wollen, sondern weil sie immer glauben, alles besser zu wissen. Sie sind die, die alles hinterfragen und immer die optimistischste Option als die Richtige sehen. Sie sind zu blöd, um zu merken, dass sie ihre eigene Spezies in massive Gefahr bringen. Sie protestierten gegen Maskenpflichten und sagten, dass Corona nicht existierte. Sie waren die leichtesten Opfer für den Virus und sorgten dafür, dass jeder an ihrer Seite mit ihnen fiel. Sie wollten nichts Böses. Sie waren nur zu ignorant. Sie starben nicht alle auf einmal, sie fielen einer nach dem anderen. Da gibt es ein Video, das so oft reposted wurde, dass niemand den echten Namen weiß. Es wird oft: „Dummheit der Todesbringer“, „Das Ende der Todesbringer“ oder am beliebtesten „Der Anfang des Endes“ genannt. Dort sieht man eine Gruppe Todesbringer. Ein massiver Protest in New York oder irgendwo im Osten der USA, sie gehen die Straßen entlang als einer von ihnen ganz hinten umfällt. Keiner scheint was zu merken, bis ihm sich weitere anschließen. Sie beginnen zu zappeln und zu würgen.

TOD

Der Virus macht keine halben Sachen. Corona hat sich in die brutalste Form von Tod, die wir je kannten, verwandelt. Zuerst kam nur etwas Blut aus dem Mund und Nase. Dann kam der Rest. Die Innereien wurden rausgedrückt, aber du lebstest noch. Vor dir lagen dann noch zwei bis drei Stunden deine eigenen Innereien. Du siehst, wie sie noch funktionieren und du fühlst, wie sie sterben. Du kannst es nicht einmal beenden, indem du dein Herz erschlängst oder so. Deine Muskeln versagten alle Dienste. Du lagst da nur und konntest auf den Tod warten. Du konntest nicht wegschauen. Dein Körper war komplett aus deiner Kontrolle entwichen. Als dann über $\frac{3}{4}$ der Gruppe tot waren, drehten sich die Anführer um. Ihre Augen weiteten sich auf Level, die gar nicht möglich erschienen und ein leiser gemeinsamer Schrei, der Ihre Backenmuskeln zu zerreißen drohte, schmelzt sich in ihre Gesichter. Man sieht ihre Angst, ihr Versagen, ihre Realisation und die Zerstörung ihres Willens alles auf einmal. Sie hatten Angst vor dem unmittelbar bevorstehenden Tod. Sie merkten, wie sie versagt hatten den Menschen zu helfen. Sie realisierten was sie getan hatten. Sie wollten nicht mehr für

etwas kämpfen. Sie hatten mehr als nur Angst. Mehr als nur Panik. Es war der Wahnsinn, der sie ergriff.

GIER

Eine unendliche Leere breitete sich in meinem Magen aus. Ich wurde hungrig. Das Meer fror ein und ich öffnete einen neuen Tab. Seiten wie *mjam.net* oder *lieferando.at* wurden von mir jeden Tag wieder und wieder geöffnet. Meiner Zunge war es mittlerweile egal was ich zu mir nahm. Solange ich irgendetwas auf ihr spürte, bewies ich mir jeden Tag, dass ich doch noch lebte, dass ich doch noch weitermachen kann. Ich achtete kaum mehr auf das, was ich zu mir nahm. Es musste nur einen Geschmack haben und meinen Magen füllen. Das Einzige, worauf ich noch achtete, war der Preis, alles andere nahm ich nicht wahr. Als alles geladen war, sah ich, dass es schon wieder passiert war. Der Preis war gestiegen, die Schriftgröße geschrumpft und nun war sie beinahe unerkennbar vom Hintergrund. Eines Tages würde der Preis kaum noch lesbar sein, obwohl er zu diesem Zeitpunkt dann wahrscheinlich schon die Hunderterstellen erreicht hatte. Dass interessierte mich natürlich nicht und ich regte mich schon gar nicht auf. Ich registrierte die Veränderung nur unterbewusst.

HUNGER

Es klingelte und etwas rutschte durch die kleine Sicherheitstür in meine Wohnung. Der Laut war aber nicht nötig, ich hatte das warme Essen schon gerochen als der Lieferant vor dem Haus war. Langsam erhob ich mich und hörte es unter mir knarren. Ich hinterfrage lange nicht mehr, ob es sich dabei um den Boden oder um meine steifen Beine handelt. Da war sie. Meine Mahlzeit, sie befand sich in einer Plastikbox, die wiederum in einer Plastiktüte eingepackt war. Die Tüte schien zu schmelzen, so viel Desinfektionsmittel hatte man draufgesprüht. Meine Hände waren dafür taub. Entweder die Bakterien, die darauf waren, sind alle schon tot oder sie sind dagegen immun geworden, so oft wie ich diese Tüten angegriffen hatte könnte das gut möglich sein. Ich riss die Tüte auf und schon war die Packung offen. Meine Hände waren durch das ganze Tippen mein schnellstes Körperteil geworden. Ich aß den Inhalt der Box mit ihnen. Geschirr waschen kostete viel zu viel Zeit.

SCHLAF

Ich fühlte wie meine Beine unter mir schlapp machten und wie meine Augen ihren Dienst versagten. Zeit zu schlafen. Es interessierte mich lange nicht mehr, wo ich schlief. Ich legte mich einfach hin und schlief ein. Plötzlich erschien vor meinen Augen so ein starkes Licht, dass nicht mal meine Lider mich davor schützen konnten. Ich stand auf. Meine Augen gewöhnten sich langsam an dieses Leuchten. Ich öffnete sie und es stellte sich heraus, dass ich es unterschätzt hatte, weil diese beinahe verbrannten als ich sie öffnete. Nach zwei Minuten stillstehen, wagte ich es endlich die Augen wieder zu öffnen. Mein Fenster war offen und die Sonne strahlte in mein Zimmer. Ich hatte keine Ahnung wie das Fenster aufgegangen ist, aber das interessierte mich gerade nicht. Mein Fokus lag voll und ganz auf was außen vor sich ging. Leute gingen glücklich umher, überall waren Blumen, ein perfekter Tag. Ein zu perfekter Tag. Nicht nur hatte kein Mensch eine Gasmasken auf, sondern hatten sie auch keine Probleme damit sich gegenseitig zu berühren. Ich schloss die Augen atmete die Luft ein und als ich sie wieder öffnete war alles weg.

BLUT

Die Blumen wurden durch riesige Kletterpflanzen ersetzt, die sich an jeden einzelnen Gebäude hochzogen. Draußen waren nur noch einzelne Menschen zu sehen, sie trugen Gasmasken und hielten ständig einen Abstand von mindestens 10 Metern. Und obwohl jeder einzelne die Sicherheitsmaßnahmen erfüllte, fiel plötzlich einer von ihnen um. Die Person auf der anderen Seite der Straße rannte los in einer Geschwindigkeit, die ich nicht erwartet hatte und die Maske des Sterbenden fiel ab. Seine Nase und Mund waren weit aufgerissen, doch es schien nichts zu helfen. Aus seiner Nase kam ein Tropfen Blut, gefolgt vom Nächsten und sie kamen immer schneller, auch sein Mund sammelte sich voll mit dem Zeug. Er erstickte. Er hielt sich aber nicht den Hals wie beim normalen Ersticken. Er hielt sich auf die Brust. Der Virus hatte die dünnen feinen Blutgewebe in große Tunnel verwandelt. Das Herz pumpte Blut in die Lunge. Sein Adrenalin stieg und sein Herz schlug schneller. Mehr und immer mehr Blut kam in die sensible Lunge hoch doch der Virus hatte sich schon die Nervensysteme vorgenommen und sorgte dafür, dass es sich wie normales Atmen anfühlte, damit du schon gar nicht bemerkst wie dein eigener Tod aus deinem Körper kroch und alles mit sich aus dir rauszog. Ich holte meine Handpistole und schoss dem Mann in die Brust. Direkt ins Herz. Dafür wurde sogar ein neues Gesetz eingeführt. Man durfte Leute töten, sobald sie eindeutig starben. Dieser Tod war grausam und kein einziger Mensch, der je gelebt hat und je leben wird hat sich sowas verdient.

PANIK

Danach lag ich mit geschlossenem Fenster im Bett. Ich ließ mir die Ereignisse nochmal durch den Kopf fließen, ohne es zu wollen. Ich sah ihn. Wie die Farbe aus seinen Augen verschwand, wie sein Unterkiefer unerkennbar wurde durch das ganze Blut, wie sein Körper zuckte als würde er kämpfen, nein, verlieren. Verlieren und als Strafe sterben. Mir schauderte der Rücken. Ein Fehler. Die Sorge klammerte sich mit voller Wucht an meine Seele, sie zog stark daran. Ich kämpfte dagegen an mit dem letzten Rest meines gesunden Verstandes. Und da dachte, merkte, nein sah, wie ich mich geirrt hatte. Die Sorge war nur ein Arm. Einer der tausend Arme der Panik. Die Panik war das hässliche Gesicht, das ich vor mir immer gesehen hatte, jedoch war sie nicht das schlimmste. Wenn du von der Panik gegessen worden wurdest, landest du in ihren Magen und in ihrem Magen war der Wahnsinn. Aus ihm war kein Entkommen. Ich drehte und schüttelte mich doch die Hand lies nicht los. Plötzlich strömte Blut aus meiner Nase, sowie aus dem Mund. Nein. Nein! Der Hand schienen noch mehr Muskeln zu wachsen und sie zog stärker und stärker. Die Matratze wurde rot und mein Brustkorb schien nicht mehr da zu sein. Ich fühlte eine zweite Hand. Doch diese zog mich nicht in den Wahnsinn, sondern zog aus mir das Leben. Ich fiel. Nicht vom Bett, sondern in die unendliche Leere meines Verstandes. In den Wahnsinn.

LEBEN

Dann spürte ich den kalten Boden, meine toten Hände und meinen verrenkten Rücken wieder und wachte auf. Die Welle der Erleichterung, die sich über mich legte, verscheuchte die Sorgen und holte mich zurück in die Realität. Ich atmete noch, ich lebte noch. Nichts war passiert. Nichts war passiert. Der Virus war immer noch da draußen und eines Tages würde mich die Sorge doch noch packen. Doch das war nicht mein jetziges Problem. Ich stieg in mein Bott und begann den Eimer zu füllen.

7. Klasse

Caroline, 7C

Babyelefantenfreie Zone

An der Terrassentür steht ein Babyelefant und starrt mich an. Ich starre zurück. Er wackelt mit den Ohren und stupst mit dem Rüssel gegen die Tür. Ich seufze, ignoriere ihn und wende mich wieder meinen Hausaufgaben zu. Es ist mir ein Rätsel, wie er es durch das geschlossene Gartentor geschafft hat, aber wenigstens zertrampelt er nicht den Schnee auf der Wiese.

Diese Viecher sind wirklich überall. Kaum tritt man aus der Haustür, stolpert man über eines von ihnen. Sie drängeln sich dazwischen, wenn man den Nachbarn begegnet, und im Supermarkt wuseln sie in den Gängen umher. Die U-Bahnen sind voll von ihnen, und manchmal fühlt man sich ziemlich eingeengt zwischen all den Babyelefanten und, nicht zu vergessen, den menschlichen Passagieren. Selbst beim Geldabheben in der Bank schauen sie einem neugierig über die Schulter, und im Bus setzen sie sich am liebsten auf den Platz direkt neben einem.

In den Nachrichten steht neben dem Sprecher stets ein Babyelefant, und bei den Pressekonferenzen drängelt sich einer zwischen den Kanzler und den Gesundheitsminister. Und auch zwischen den Journalisten und den Pressesprechern, zwischen den Parlamentsabgeordneten und den anderen Ministern stehen sie. Man fragt sich beinahe, warum es nicht schon längst einen Elefantenminister gibt. Aber wahrscheinlich ist sowieso der Gesundheitsminister für die Babyelefanten verantwortlich. Schließlich ist es sein Verdienst, dass sie uns seit Monaten um die Füße wuseln.

Und nicht nur das: Sogar in der Werbung dürfen sie jetzt herumtrompeten. Sie winken auf Schildern und wackeln im Fernsehen fröhlich mit dem Rüssel. Ihre Google-Suchanfragen sind seit Anfang des Jahres in ähnlichem Tempo wie die Infektionszahlen in die Höhe geschneilt. Und jetzt haben sie es sogar zum Wort des Jahres geschafft.

Gäbe es in Afrika so viele Babyelefanten wie jetzt in Österreich, dann könnte man die Elefanten locker von der Roten Liste streichen. Merkwürdig, dass noch niemand auf die Idee gekommen ist, sie alle in ein Flugzeug zu packen und nach Afrika zu schicken. Aber vermutlich müssten sie dort erst einmal zwei Wochen in Quarantäne – wenn man sie überhaupt hineinlässt. Schließlich steht Österreich auch auf der Roten Liste, wenn auch nicht auf derselben wie die Elefanten.

Sehr viel tierlieber sind die Menschen deswegen allerdings nicht geworden. Auf belebten Einkaufsstraßen werden die armen, kleinen Babyelefanten zuweilen so rücksichtslos

herumgeschubst, dass man Mitleid mit ihnen bekommt. Sie sind doch nur einen Meter groß! So viel Abstand kann man doch halten – oder ist das schon zu viel verlangt? Gerade deswegen, weil niemand Rücksicht auf die Babyelefanten genommen hat, befinden wir uns jetzt im zweiten Lockdown.

Ich sehe von meinen Hausaufgaben auf. Der Babyelefant steht immer noch an der Terrassentür und drückt sich seinen Rüssel platt. Ich verdrehe genervt die Augen. Ja, draußen soll man Abstand halten, schön und gut – aber hier drinnen, in meinem Wohnzimmer, ist babyelefantefreie Zone. Es ist doch schon schlimm genug, dass ich hier sitze und einen ganzen Text voller Babyelefanten schreibe!

Das Exemplar auf der Terrasse scheint endlich verstanden zu haben, dass es nicht erwünscht ist. Es wackelt noch einmal mit seinen riesigen Ohren und trollt sich dann. Ich schaue ihm einen Augenblick nach und wende mich dann wieder meinem Text zu. Babyelefanten über Babyelefanten. Ich seufze.

Vielleicht sollte man den Gesundheitsminister wirklich in Elefantenminister umbenennen.

8. Klasse

Rabia, 8B

Achtung der folgende Content enthält metaphorisch ausgedrückte und vielleicht ihrer Meinung nach banale Perspektiven über die Pandemie – aber hier geht es ja nicht um Sie sondern um meine Meinung, deshalb lesen Sie bitte auf eigene Gefahr.

Zu Risiken und Nebenwirkungen zerreißen Sie den Text und tun so, als ob Sie ihn nie gelesen hätten.

2020

Wenn Videospiele real werden

2020 was für ein Jahr, das haben wir jetzt schon ständig und genug zu hören bekommen. Das Jahr, welches mit größter Hoffnung und Freude am 01.01.2020 um 00:00 Uhr herzlich willkommen hieß und groß gefeiert wurde, ist nur noch wie ein schlechter Witz, den niemand mehr hören noch erzählen möchte.

Erst waren es nur ein paar Gerüchte, dass hier und da, jemand in Wien, mit dem Coronavirus infiziert wäre. Dann wurden diese Gerüchte immer mehr, bis es plötzlich zum ersten Lockdown kam. Meine Klasse hatte Glück, denn wir konnten unsere Sprachreise noch vollenden, jedoch waren besonders die letzten Tage nicht mehr zu genießen, weil wir in die Stadt Dublin plötzlich nicht mehr einreisen konnten. Auch wenn niemand darüber sprach, spürte man die Angst und Panik in jedem einzelnen Schüler/in, denn die Frage, ob wir zurückfliegen können, blieb erstmal offen. Letztendlich konnten wir doch am 13. März zurückfliegen und am Montag darauf fing der Lockdown 1.0 an.

Lehrer und Lehrerinnen waren verzweifelt, denn wir bekamen von überall Aufgaben; der Schulwebsite, E-Mail, Moodle und etc. Nicht nur die Lehrer waren verwirrt, sondern sie verwirrten auch ihre Schüler und Schülerinnen. Ganz klar war dies ein Experiment, welches die Leistungsfähigkeit der Schüler in Frage stellte. Ich kann mich an das eine Mal erinnern, wobei ich für meine Geschichtsaufgabe fünf Stunden brauchte und den Abgabetermin verpasste, verzweifelt und weinend schrieb ich meiner Lehrerin einen langen Text mit der bitte meine Aufgabe anzunehmen- glücklicherweise war sie so freundlich und akzeptierte meine Aufgabe noch. Ich weiß, ich war nicht die Einzige, der es so erging, dieses Dilemma der Schüler und Schülerinnen war international (auf weltweiter Basis).

Ab dem 15. Juni durften wir wieder in die Schule, jede Maßnahme, die vorhanden war oder fehlte, machte umso mehr keinen Sinn. Es hatte den Anschein, dass die Zivilbevölkerung eine bessere Vorstellung von richtigen Regelungen als die Regierung hatte.

Ich brauch schon gar nicht anfangen davon zu sprechen, dass Desinfektionsmittel einen neuen Stellenwert bekam (bekommen hat) und wir es so benutzten, als ob es von Sünden und Bösem reinigen würde, genau wie das heilige Wasser aus dem Fluss 'Ganga' in Indien, welches im Hinduismus verehrt und zur Sündenreinigung sowie Segnung und für noch wie vieles mehr benutzt wird.

Nicht nur Desinfektionsmittel, sondern auch Alkohol wurde zum heiligen Wasser dieser Zeiten und Menschen (also Erwachsene hoffentlich) fingen an, ihr Inneres mit Wodka zu desinfizieren. Fakt ist, dass neue Eigenschaften erlernt wurden; Trinker, Köche und Frisöre.

Im November folgte der Lockdown 2.0, welcher nicht so gewöhnungsbedürftig war, weil wir schon alle gut trainiert und vorbereitet waren, dank dem ersten Lockdown natürlich. Nun befinden wir uns im Lockdown 3.0 und wenige beschwerten sich und haben sich an das Leben zu Hause gewöhnt – vielleicht sogar zu sehr.

Persönlich vergleiche ich die ganze Situation mit dem weltberühmten Videospiel Super Mario, worin die Prinzessin Peach vom Bösen Bowser entführt wird und Mario ihr Retter klarerweise durch Dimensionen verfolgt, um sie zu retten. Es gibt mehrere Staffeln und in jeder Staffel müssen mehrere Level gespielt werden. Am Ende der Staffel kommt man zum Finale und denkt, den Bösewicht endlich besiegen zu können und die Prinzessin zu befreien, doch dann stellt man fest, dass dies nicht der Fall ist, und man macht sich bereit, eine weitere lange Runde zu spielen. Noch eine lange Runde vergeht und man ist wieder am Finale und denkt sich, diesmal werde ich die Prinzessin retten und der Sieg wird mein, aber ich muss euch enttäuschen, so leicht ist es nicht, denn nach dem Finale fängt die anstrengende Herausforderung von neu an.

Die unübersehbare Ähnlichkeit mit der Pandemie zu übersehen ist unmöglich, wir dachten jedes Mal, als sich die Maßnahmen verringerten und die Corona Infektionszahlen sanken, dass die Lage sich endlich verbesserte, jedoch irrten wir uns (traurigerweise) wie beim Spiel Super Mario und ein nächster Lockdown stand bevor. Nun sind wir in der dritten großen Runde und hoffen auf ein glückliches Ende, wissen jedoch nicht, ob dies das Finale ist oder die Ankündigung einer nächsten Staffel. Mal schauen wie viele Staffeln 2021 mit sich bringen wird.

Natürlich möchte ich niemanden verbittern oder in Seelennot hineinversetzen, deshalb möchte ich mitteilen (Achtung SPOILER-Alarm), dass sogar Super Mario am Ende das wirkliche Finale erreicht und die Prinzessin rettet. Also wieso sollten wir das schöne Finale nicht erreichen können?

Sebastian, 8B

Lockdown Realisations

Was stellt man sich unter einer Achterbahnfahrt vor? Im Normalfall hat man Angst davor oder man freut sich wirklich, die Angst rührt dabei einfach aus einer gewissen Unerfahrenheit. Wenn es aber erstmal losgeht dann geht es zuerst steil bergauf, es gibt Auf und Abs und wenn man am Ende aussteigt haben nicht wenige den Drang sich zu übergeben. 2020. Eine Achterbahnfahrt, zumindest für mich.

Jeder von uns hat in diesem Jahr viele neuen Erfahrungen gemacht. Einige waren schön und die anderen haben mit der Pandemie zu tun. 2020 brachte sowohl das Schlimmste, aber auch das Beste aus vielen Menschen hervor und wenn man eine Sache mitnehmen kann ist es auf jeden Fall die Tatsache, dass Reden für uns Menschen unersetzlich ist. Wir brauchen sozialen Kontakt, wir müssen mit anderen über unsere Probleme und Gefühle reden

Aber man muss auch festhalten, dass die Probleme, die wir hier haben keine großen sind. Im Vergleich zu dem was Länder im sogenannten globalen Süden durchmachen, haben wir es mehr als gut. Wir leben unserem Leben auf dem Rücken der Arbeiter in den Entwicklungsländern. Das kapitalistische System unterzieht uns einer Gehirnwäsche und internationale Organisationen wollen uns weismachen, dass wir, die westliche Welt, diesen Ländern helfen. Hey, die WeltBank erzählt uns extreme Armut wird zurückgedrängt. Was sie uns nicht erzählt ist die Tatsache, dass die Grenze für extreme Armut bei 1,9 US-Dollar Verdienst pro Tag liegt, nicht annähernd genug, um zu überleben. Außerdem vergessen sie regelmäßig zu erwähnen, dass die Parameter für Armut jedes Mal geändert werden, wenn der UNO oder der WeltBank die aktuellen Zahlen nicht gefallen.

Wozu sollte man also diesen Lockdown und diese Schulschließungen nutzen? Um nachzudenken. Um darüber nachzudenken, wie moderne neoliberalistische Demokratien genau die staatlichen Strukturen hervorbringen und das Leid unter der Bevölkerung verursachen und fördern, das im Endeffekt zum Aufstieg von Faschistischen Führern führt. Das kann man nicht nur in den USA beobachten, sondern auch in Brasilien, in den Philippinen und in vielen weiteren Ländern dieser Welt. Diese Tendenzen haben sich auch dieses Jahr schon deutlich gezeigt. In den USA stürmen „Patrioten“ gemeinsam mit Nazis das Kapitol. Sie sind alle Unterstützer eines Proto-Faschistischen Möchtegern-Diktators der es nicht glauben kann, dass die bösen Amerikaner ihn abgewählt haben und er jetzt verletzte Gefühle hat. Leider ist der wichtigste Export der USA, neben in Erdöl getunkten toten Zivilisten aus fremden Ländern, die Hirnkrankheit, die die Hälfte des Landes befallen hat.

Nachdenken. Das heißt zu erkennen, wie man den Klimawandel niemals besiegen kann, wenn man unter einem System lebt in dem die reichsten Menschen, die Politik kontrollieren und einen Grund haben das System genauso zu lassen, wie es ist. So dass es ihnen Profit bringt. Warum sollte man auf erneuerbare Energien umsteigen, wenn man sich mit Erdöl dämlich verdient? Warum sollte man die Welt pazifizieren wollen, wenn man mit dem Krieg viel mehr verdient?

Das ist das worüber man nachdenken könnte und sollte. Dafür kann der Lockdown gut sein. Neben den anderen Auswirkungen, die all diese Einschränkungen haben, neben all den möglichen psychischen Problemen, die man vor allem in unserem Alter dadurch davontragen kann und der Tatsache, dass wir alle einfach unsere Freunde vermissen, gibt es dennoch auch Momente von

Klarheit. Wir sind alle am Arsch, wenn wir den Lockdown der in unserem Kopf herrscht nicht überwinden.